

1 Einleitung und Aufgabenstellung

Der erste Anstoß zur Beschäftigung mit Volksetymologie dürfte für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler derselbe sein wie für Laien: Man stolpert über sie und wundert sich darüber, was in der lebendigen Sprache möglich ist. Entsprechend wird Volksetymologie oft als schillerndes Phänomen wahrgenommen; Panagl (1982: 20) spricht von der »Schmunzelecke der Sprachwissenschaft«.

Amüsant erscheint Volksetymologie vor allem dadurch, dass man sich bei ihrer Betrachtung leicht auf Fälle konzentriert, in denen durch Umdeutung eines Worts, eines Namens ein fremder, unpassender Sinn entsteht oder doch mitschwingt. Es ist daher nicht erstaunlich, dass eine der ersten Publikationen, die sich (auch) mit toponymischer Volksetymologie befasst, den Titel *Topographischer Volkshumor aus Schleswig-Holstein* trägt (Handelmann 1866).¹

In der Linguistik genoss die Volksetymologie allerdings anfänglich weniger den Ruf einer amüsanten Angelegenheit als den eindeutig negativen Ruf des Fehlerhaften, ja eines pathologischen Phänomens. Diese Einschätzung hat sich im Lauf der Forschungsgeschichte grundlegend gewandelt. Damit verbunden war u.a. die Abkehr von der Vorstellung, Volksetymologie sei etwas, was ausschließlich von Laien produziert werde. Heute wird Volksetymologie als eines von vielen Phänomenen der aktiv genutzten Sprache verstanden und auch im Rahmen umfassenderer Theorien beschrieben (etwa von Harnisch 2004 im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie).

Die vorliegende Arbeit verfolgt mehrere Absichten: Sie soll zeigen, dass onymische Volksetymologie² nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie die Erscheinung amüsanter Sinnentstellungen ist, als die sie leicht wahrzunehmen ist und die daher üblicherweise der Illustration dient. Die Auswahl der Untersuchungskategorien und konkreten Fälle soll aufzeigen, wie Volksetymologie gerade auch in Kleinigkeiten aufscheint, die der Sprecherin, dem Hörer ebenso wie der Forscherin, dem Forscher leicht entgehen. Anhand von Beispielen, die nicht zweifelsfrei als Volksetymologie einzustufen sind, soll zudem gezeigt werden, wie schwer die Grenzen zwischen

¹ Ein Beispiel daraus ist die Interpretation des Namens der Stadt *Konstanz* (am Bodensee) als *Kostnitz* in der Redewendung *Dat is von Kostnitz!* »Das kostet nichts« (Handelmann 1866: 33; das TGNB II/2: 339f. gibt als Mundartlautung für den Stadtnamen abweichend *Choste(n)z* an und verzeichnet *Kostnitz* lediglich im Gewässernamen *Kostnitzersee*).

² Die oft als Parafeld der Volksetymologie genannt wird, so Antos (1996: 217f.). S. auch 2.4.2.

der Volksetymologie und anderen, verwandten Phänomenen zu ziehen sind.

Daneben will diese Arbeit auch eine Sammlung von Volksetymologien im Untersuchungsgebiet sein. Wie Sanders (1980: 207f.) es formuliert: »Die vordringlichste Aufgabe besteht [...] offensichtlich weniger in der Formulierung neuer Theorien [...] als vielmehr in einer grundlegenden, systematischen Sammlung und Aufarbeitung der konkreten deutschen Volksetymologien.«³

Weil es aber bisher niemandem gelungen ist, eine Definition aufzustellen, die klar und eindeutig zwischen Volksetymologie und anderen Erscheinungen unterscheidet; weil Volksetymologie tatsächlich so allgemein verbreitet ist, dass letztlich jeder Name irgendwann volksetymologisch beeinflusst sein könnte und nur die Beweise dafür fehlen; und weil es schließlich im Einzelfall immer eine Ermessensfrage bleibt, ob man die Entwicklung eines Namens als Volksetymologie einstuft oder nicht: Aus all diesen Gründen versteht sich diese Arbeit ausdrücklich nicht als umfassendes Namenbuch bzw. Lexikon der Volksetymologien im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern. Sie will vielmehr das Spektrum volksetymologischer Erscheinungen im geografischen Namengut eines klar umgrenzten Untersuchungsgebiets mit konkreten Beispielen ausloten.

Entsprechend enthält die Arbeit auch keine statistischen Auswertungen zur Volksetymologie. Wohl lassen sich Aussagen über relative Häufigkeiten und die Wahrscheinlichkeit der Volksetymologie unter bestimmten Umständen machen; Auszählungen und Berechnungen scheinen mir aber nicht angebracht, weil sie bei der unsicheren Datenbasis eine Scheingenauigkeit vorspiegeln.

Der Titel dieser Arbeit, *Aspekte toponymischer Volksetymologie*, ist von Panagls Vortrag *Aspekte der Volksetymologie* (1979 gehalten, 1982 gedruckt) inspiriert, in dem er Beispiele einer relativ kleinen Sammlung von Volksetymologien unter verschiedenen (funktionalen) Gesichtspunkten beleuchtete und daraus einige sprachwissenschaftliche Schlüsse zog.

Der Titel ist doppelt zu verstehen: Auf der einen Seite beziehen sich die Aspekte auf die klassische Volksetymologieforschung, die wie Panagl eine Sammlung volksetymologischer Fälle unter einer Vielzahl unterschiedlicher Gesichtspunkte betrachtet (Olschansky 1996: 58) und entsprechende Kategorien bildet, um ihren Untersuchungsgegenstand in erster Linie praktisch und daneben auch theoretisch zu fassen. Diese klassische Vorgehensweise habe ich für den ersten Untersuchungsteil (Kapitel 3) der vorliegenden Arbeit gewählt. Ihm geht eine forschungsgeschichtliche Einleitung (Kapitel 2) voraus, die aufzeigen soll, wie sich die Forschung zur Volks-

³ Dem ersten Teil seiner Aussage möchte ich allerdings widersprechen; tatsächlich hat sich seit Erscheinen seiner Bibliografie die Theorie der Volksetymologie maßgeblich weiterentwickelt.

etymologie entwickelt hat, welches die Fragestellungen und die theoretischen Einordnungen waren, in welchen Bereichen Volksetymologie praktisch untersucht wurde und mit welchen der bereits angesprochenen Kategorien die Forschung versucht hat, ihren Untersuchungsgegenstand fassbar zu machen. Nur vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund war es mir möglich, die Untersuchungskategorien für meine eigene Arbeit aufzustellen, nach denen der entsprechende Untersuchungsteil (Kapitel 3) gegliedert ist. Aspekte heißt in diesem Zusammenhang auch, dass nie abschließend alle möglichen Blickwinkel auf den Untersuchungsgegenstand berücksichtigt werden können.

Auf der andern Seite sind mit Aspekten neben diesen praktischen Kategorien auch die größeren theoretischen Zusammenhänge gemeint, in die Volksetymologie eingeordnet werden kann. Die beiden Untersuchungsteile der vorliegenden Arbeit nehmen sich das Phänomen unter zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven vor: Die klassische Herangehensweise in Kapitel 3, bei der Volksetymologie ausgehend von Beispielen untersucht wird, berücksichtigt die Theoriebildung von den Anfängen der Forschung bis zur Gegenwart.

Dieser Perspektive folgt mit der Untersuchung zum *mentalen Lexikon* in Kapitel 4 ein Blickwinkel, dem weder von der Toponomastik noch von der Volksetymologieforschung bisher viel Beachtung geschenkt wurde. Er rückt weniger das *Was* und *Wann* (Welche Namen werden unter welchen Umständen umgedeutet?) als das *Wie* und *Warum* der Volksetymologie (Wieso existiert sie überhaupt, wie funktioniert sie?) ins Zentrum.

Die Betrachtungsweise in zwei separaten Untersuchungseinheiten ist beabsichtigt. Der Begriff des *mentalen Lexikons* ist für die Volksetymologieforschung noch so sehr Neuland, dass es mir nicht angemessen scheint, es zur Grundlage einer Untersuchung zur Volksetymologie zu machen. Stattdessen möchte ich mit dem *mentalen Lexikon*, das ich ohnehin nur in Form relativ allgemeiner Überlegungen einbringen kann, eine mögliche zukünftige Forschungsrichtung andeuten. Einstweilen steht das entsprechende Kapitel nach demjenigen mit der klassischen Herangehensweise und lässt damit offen, ob in Zukunft Erkenntnisse der Forschung zum mentalen Lexikon die Volksetymologieforschung lediglich ergänzen oder zu ihren Voraussetzungen gehören werden oder ob sich letztlich wenig Berührungspunkte zwischen den beiden Bereichen finden.

Terminologie der Toponomastik

Die Toponomastik arbeitet mit einem umfangreichen terminologischen Repertoire, das in der Literatur nicht immer eindeutig bzw. konsistent angewendet wird – angefangen bei der Bezeichnung der Teildisziplin selbst (vgl. Greule 1978: 322f.; s. grundlegend zur Terminologie, zur weite-

ren Untergliederung und zur Einbettung der Onomastik in die Sprachwissenschaft Brendler/Brendler 2004).

Allgemein ist die Unterscheidung von *Nomina propria* (Eigennamen) und *Nomina appellativa* (Gattungsbezeichnungen; Appellative); diese grundlegenden Begriffe werden auch hier angewendet.

Die Termini *Toponymie* und *Toponomastik* können bedeutungsgleich eingesetzt werden; es bietet sich jedoch an, mit *Toponomastik* die wissenschaftliche Disziplin, also die Forschung zu geografischen Namen zu bezeichnen und unter *Toponymie* die Gesamtheit des geografischen Namenmaterials zu verstehen.

Die Toponomastik unterscheidet eine Vielzahl verschiedener Namentypen entsprechend dem Bezeichneten (Denotat), so Siedlungsnamen (Oikonyme), Gewässernamen (Hydronyme), Raum- bzw. Landschafts- und Ländernamen (Choronyme), Berg- und Gebirgsnamen (Oronyme), Straßennamen (Urbanonyme). Manche dieser Kategorien lassen sich weiter aufteilen, etwa Gewässernamen in Seen- und Fließgewässernamen oder Siedlungsnamen in Stadt-, Dorf-, Gemeinde-, Orts- und Hof- oder Heimetnamen. Nicht immer ist eine genaue Abgrenzung zwischen den einzelnen Kategorien möglich. Flurnamen (Mikrotoponyme) bezeichnen mehrere der oben genannten Namentypen (Gewässernamen, Bergnamen); umgangssprachlich werden sie eher für das (kultivierte) Land im Gegensatz zu den Siedlungen verwendet.

Die Gesamtheit dieser Namenkategorien in Abgrenzung gegen *Nomina propria* anderer Art (etwa Personennamen, Warennamen) lässt sich mit Förstemann (II) als *geografische Namen* oder alternativ als *Toponyme* bezeichnen. Im Folgenden werde ich vor allem diesen Überbegriff verwenden, wo ich nicht einfach von *Namen* spreche.

Verwiesen sei hier bereits auf die lange andauernde Diskussion über den richtigen Terminus für die *Volksetymologie* selbst (vgl. 2.2.3). Olschansky (1996) kapituliert trotz Bedenken mehr oder weniger vor der Bezeichnung: Sie hält sie aufgrund ihrer allgemeinen Verbreitung für kaum austauschbar und schlägt vor, allenfalls die weniger sprechende Abkürzung *VE* zu verwenden. In der vorliegenden Arbeit wird dennoch der Terminus *Volksetymologie* verwendet. Man darf vielleicht hoffen, dass der Terminus irgendwann der von Harnisch beschriebenen Tendenz zur Lexikalisierung (vgl. 2.2.2.7) unterliegt und zunehmend weniger mit dem in vielerlei Hinsicht schwierigen Begriff des *Volks* in Verbindung gebracht wird.

Weitere Fachtermini werden im Folgenden angewendet, wo es sinnvoll erscheint; oft stammen sie aus einem einzelnen Werk, in dem das damit bezeichnete Phänomen beschrieben wird. Diese Termini beziehen sich also auf den entsprechenden Literaturverweis.

2 Forschungsstand

2.1 Etymologie als wissenschaftliche Disziplin

Am Anfang der Volksetymologieforschung steht die Entstehung der modernen Sprachwissenschaft: Nur in deren Rahmen konnte Volksetymologie überhaupt zum Forschungsobjekt werden. In der Sprachwissenschaft, wie sie sich in der Antike, seit der Zeit der Renaissance und der Aufklärung und dann vor allem im 19. Jh. mit dem sprunghaften Aufschwung sprachwissenschaftlicher Theorie und Forschung unter Forschern wie Humboldt, Bopp und Grimm entwickelte, hat die Geschichte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Volksetymologie ihre Wurzeln. Erst im Sprach(wissenschafts)diskurs unterschiedlicher Jh. entstand über die Zeit eine Vorstellung des Gegensatzes zwischen Laien und Wissenschaftlern (bzw. Wissenschaftlerinnen) ebenso wie von deren jeweiligem Sprachwissen.⁴

Von besonderer Bedeutung sind Potts *Etymologische Forschungen* (1833/1836), die den Anfang der etymologischen Forschung als sprachwissenschaftlicher Teildisziplin markieren (Olschansky 1996: 6). Dies nur schon deshalb, weil vieles, was in früheren Jh. an etymologischer Theorie und Forschungspraxis auf dem Stand der jeweiligen wissenschaftlichen Praxis geleistet wurde, mit der Abgrenzung des Begriffs *Volksetymologie* gegenüber der *wissenschaftlichen Etymologie* wo nicht der Volks-, so doch nach Förstemann der *gelehrten Etymologie* (1852: 2; Olschansky 1996: 7 spricht von *vorwissenschaftlicher Etymologie*) zuzurechnen ist.⁵

Ein Überblick über die Geschichte der Sprachwissenschaft und der Etymologie würde den Rahmen der vorliegenden Dissertation sprengen. Er ist auch gar nicht nötig, weil eine breite Literatur zur Geschichte der Sprachwissenschaft im Allgemeinen und der Etymologie(forschung) im Besonderen vorliegt: Zu nennen sind für die Etymologie etwa die Monografie *Die Etymologie. Geschichte – Fragen – Methode* des Romanisten Pisani (1975), die von Schmitt (1977) herausgegebene Sammlung *Etymologie* mit Aufsätzen unterschiedlichster Autoren des 20. Jh. zu Wesen und Bedeutung der Etymologie, *Wege der Etymologie* von Trier (1981), dem Begründer der Wortfeldforschung, sowie Meiers (1986) ebenfalls aus romanistischer Sicht verfasstes Grundlagenwerk *Prinzipien der etymologischen Forschung*.

Ebenso wenig ist hier der Raum für eine umfassende Geschichte der Volksetymologie bzw. der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihr. Ziel

⁴ Vgl. exemplarisch für die frühe Neuzeit Klein (1992).

⁵ Eichler (1995: 3) erwähnt etwa Etymologien mittelalterlicher Chronisten als Pseudo- bzw. Volksetymologien.

dieses Kapitels (2) ist es einzig, die wichtigsten theoretisch-geschichtlichen Wurzeln und die Entstehung des Volksetymologiemodells aufzuzeigen, das der Untersuchung von Volksetymologie im Namenmaterial des Berner Namenbuchs (Kapitel 3) zugrunde liegt. Für eine umfassende Geschichte der Volksetymologie verweise ich ausdrücklich auf Olschanskys umfangreiche Bibliografie *Volksetymologie* (1996), die ein Standardwerk zum Thema nicht nur im deutschsprachigen Raum ist. Eine kürzere Geschichte der Volksetymologie bietet die im selben Jahr erschienene *Laien-Linguistik* (Antos 1996: 216-237). Auf Forschungsrichtungen, die seit Erscheinen von Olschanskys Werk aktuell wurden, weise ich an entsprechender Stelle speziell hin.

Im Folgenden werde ich aus der Vielzahl von Autorinnen und Autoren, die sich auf praktischer oder theoretischer Ebene mit Volksetymologie auseinandergesetzt haben, lediglich exemplarisch einzelne herausgreifen, deren Werke die Entwicklung der etymologischen Wissenschaft wesentlich beeinflusst haben, etwa indem sie neue Unterscheidungskriterien aufstellten, die auf breite Rezeption stießen.

2.2 Volksetymologie

2.2.1 Volksetymologie als Begriff: Ursprünge

Nach vorherrschender Meinung markiert die Publikation von Förstemanns bekanntem Aufsatz *Über deutsche volksetymologie* (1852) als erster Artikel der *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen* den Anfang der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem Phänomen, zu dessen theoretischer Eingrenzung und terminologischer Fassung weiter unten (2.2.2 und 2.2.3) mehr zu sagen sein wird.

Tatsächlich stammt der Terminus *Volksetymologie* nicht von Förstemann. Erstmals verwendet wurde er von Schmeller, der in seinen *Mundarten Bayerns* schon 1821 von der »lebendige[n] Volks-Etymologie« als wesentlichem Bestandteil der Identität einer Sprache schreibt (1821: 163). 1844 publiziert Schmeller *Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmítal Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1464-1467, beschrieben von zweien seiner Begleiter*, der ein frühes Beispiel für Volksetymologie enthält: Ein Reisender sagt »Von Sant Jacob ritt wir auß gem Finstern Stern, als des dann die bauren nennen, es heißt aber Finis terrae« (1844: 177).

Obwohl er Schmeller nicht zitiert (Harnisch 2000/2001: 44), dürfte Förstemann dessen Beitrag zur Volksetymologieforschung bekannt gewesen sein: Nur von hier kann er das Beispiel von *Finis terrae* kennen, das er in seinem Aufsatz (1852) ebenfalls anführt. Zwar nennt Schmeller das Phänomen an dieser Stelle eine *Bauern-Etymologie* (a.a.O.), doch ist davon aus-

zugehen, dass Förstemann nicht nur Schmellers Publikation von 1844, sondern auch jene von 1821 kannte.

Begrifflich konnte auch Schmeller möglicherweise auf Vorarbeiten anderer Autoren zurückgreifen: Anders als der zugehörige Terminus ist der ideengeschichtliche Begriff der Volksetymologie über längere Zeit entstanden. Olschansky (1996: 401f.) nennt ein 1827 unter dem Pseudonym Blemnon erschienenes *Curiöses Bauern-Lexicon*, eine Wörtersammlung, als ältestes Zeugnis der Reflexion über Wörter, die volksetymologisch beeinflusst sind. Noch älter ist nach Harnisch (2000/2001: 45) die anonym veröffentlichte Schrift *Paradoxa* von 1710.

Als weitere Schriften, die vor Förstemanns Aufsatz erschienen sind und der Volksetymologie einen Schwerpunkt widmen, sind schließlich noch Heinzelmanns *Sprachverähnlichung* (1798) und Maßmanns *Ueber Sprachreinheit* (1848) zu nennen. Der Begriff der Volksetymologie hat also im Lauf des 18. und 19. Jh. Eingang in die Sprachwissenschaft gefunden, wogegen der Terminus nach heutigem Kenntnisstand von Schmeller 1821 erstmals eingebracht, doch noch nicht als dauerhafter Fachterminus, sondern lediglich alternativ mit anderen Termini verwendet wurde. Förstemann war es, der mit seinem berühmten Aufsatz (1852) den Terminus prägte, der als Lehnübersetzung⁶ auch in anderen Sprachen die Diskussion bestimmt und heute trotz verbreiteter Kritik an der Bildung des Ausdrucks und vielfältiger Versuche, alternative Termini zu etablieren, quasi unangefochten die Stellung behauptet.

Seinen Sinn erhält der durch Förstemanns Aufsatz bis heute wirksam gewordene Terminus Volksetymologie erst aus der begrifflichen Abgrenzung von Volks- gegen wissenschaftliche Etymologie – eine Bezeichnung, die Förstemann gleichzeitig einführt (1852: 2). Historisch gesehen hält Förstemann das Phänomen der Volksetymologie für bedeutend älter als dasjenige der wissenschaftlichen Etymologie.⁷ Erst durch die im 19. Jh. einsetzende institutionalisierte wissenschaftliche etymologische Tätigkeit lässt es sich aber unter einen Begriff fassen: Volksetymologie gehört zur nichtwissenschaftlichen Beschäftigung mit Etymologie, die Förstemann (1852: 2) weiter in volkstümliche und gelehrte Etymologie gliedert.

2.2.2 Volksetymologie als Begriff: Entwicklung von Verständnis und Einschätzung

Da Förstemann mit seinem ›Initialaufsatz‹ (Olschansky 1996: 1) *Über deutsche volksetymologie* (1852) in der Forschung als Ausgangspunkt und Referenz für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Volksetymologie

⁶ Etwa frz. *étymologie populaire*, engl. *folk etymology* (Olschansky 1996: 108).

⁷ So kann man etwa die Etymologien in Platons sprachphilosophischem Dialog *Kratylos* aus heutiger Sicht durchaus als Volksetymologien bezeichnen.

etabliert ist, beginnen auch die meisten Übersichten zur Entwicklung der Theorie der Volksetymologie mit Förstemann. Die weniger bekannten Vorarbeiten, auf die sich zumindest teilweise auch Förstemann gestützt haben dürfte (vgl. 2.2.1), werden allenfalls punktuell in die Entwicklung eines Modells der Volksetymologie einbezogen.

2.2.2.1 Erste Belege für Wahrnehmung von Volksetymologie

Der oben erwähnte Reisebericht aus dem 15. Jh. (Schmeller 1844) ist nicht der erste Beleg von Volksetymologie in der Geschichte. Es ist aber nach Harnisch (2000/201: 44) wohl das erste Mal, dass ein Autor (also der Berichtschreiber im 15. Jh.) mehr oder weniger bewusst zwischen diachron korrekter und synchron hergestellter Etymologie unterscheidet, indem er nicht, wie es bis zu diesem Zeitpunkt und noch lange danach durchaus dem Wissensstand entsprochen hätte, ›Finsterer Stern‹ als zutreffende Etymologie von *Finis terrae*⁸ versteht. Von einer Theorie der Volksetymologie kann an dieser Stelle aber noch keine Rede sein, über die Erwähnung dieser *Bauernetymologie* geht der Bericht nicht hinaus.

Die *Paradoxa* von 1710 machen dann schon im Titel klar, dass sie eigentlich eine Abhandlung über Volksetymologie sind: *Oder Seltsam klingende Doch klar und wahr gemachte Redens-Arten [...]* (Harnisch 2000/2001: 45). Auch Belemnons *Curiöses Bauern-Lexicon* (1728) spricht schon im Titelzusatz (*worinnen die meisten in unserer teutschen Sprache vorkommende fremde Wörter erkläret, so dann, wie ketzerlich solche von vielen ausgesprochen, angedeutet und endlich bey jedem Wort e. lästerliche bäuerisch- od. jüdische Redens-Art beygefüget wird*) ein wesentliches Merkmal der Volksetymologie an, nämlich die *ketzerliche*, »das heißt am etymologischen Ausgangswort gemessen ›falsche‹ Aussprache und ›Andeutung‹« (Harnisch 2000/2001: 44f.).

Heinzelmann mit seiner *Sprachenverähnlichung* (1798) bringt dann weitere Einsichten in das Phänomen. In heutigen wissenschaftlichen Termini gesprochen bestehen für Volksetymologie folgende Voraussetzungen: Isolation des Ausgangsworts als Anlass für die Umformung; das Bedürfnis der Sprecherin, des Sprechers, ein Wort als motiviert, also von einem Stamm, einer Wortfamilie abgeleitet zu verstehen; die lautliche Ähnlichkeit mit einem andern Zielwort, an das sich ein Ausgangswort bei der volksetymologischen Umformung anlehnt (Harnisch 2000/2001: 45).

Schmeller schließlich ist nicht nur der erste, der – für einen Einzelfall – den Terminus *Volks-Etymologie* verwendet, er gibt im Formenteil seiner

⁸ Dass dieser älteste greifbare Beleg einer als solchen wahrgenommenen Volksetymologie aus der Toponymie stammt, ist vermutlich ein Hinweis auf das Bedürfnis, Namen zu verstehen, als Motivation für Volksetymologie. Dies erlaubt keinen Rückschluss auf die tatsächliche Verbreitung des Phänomens in der Onomastik, insbesondere der Toponymie.

Mundarten Bayerns auch bereits eine Beschreibung des Phänomens über diesen Einzelfall hinaus: Es sei

»das angewohnte Erkennen bestimmter Bedeutungen und Worttheile und Wortformen, was eine Sprache von Jahrhundert zu Jahrhundert, der Hauptsache [...] nach in ihrer Identität erhält. So viel ist sicher, daß ein Volk, welches gewohnt ist, die Bedeutung der Wörter gewissermaßen aus deren Bestandtheilen abzunehmen, mit Ausdrücken, die ihm, in verständliche Theile und Formen unzersetzbar und ein leerer Klang sind, nicht zu verfahren weiß. Es hält sie nur mit Mühe, nur unvollkommen, und nur an dem fest, was ihm eben auffällt, und dabei vielleicht ganz unwesentlich ist. [...] Manche fremde, ihn auf keine Weise ansprechende Ausdrücke verdreht der gemeine Mann in bekanntere, mit welchen er schon irgend einen Sinn zu verbinden gewohnt ist.« (Schmeller 1821: 163, 168).

Als Grund dafür sieht Schmeller das »Bedürfnis des Volkes, in jedem Wort einen bestimmten Sinn zu finden« (1821: 169). Damit liefert er schon drei Jahrzehnte vor Förstemann Bausteine zu einer Theorie der Volksetymologie (Harnisch 2000/2001: 47) und stimmt darin im Groben bereits mit Förstemanns späterem Ansatz überein (Olschansky 1996: 13).

Auch Grimm in seiner *Deutschen Grammatik* (1822-1837) und Pott in den *Etymologischen Forschungen* (1833/1836) beschäftigen sich noch vor Förstemann am Rand mit dem Phänomen, allerdings noch ohne den Terminus zu verwenden. Als

»eine eigenthümliche Art der Verdeutschung, welche zu allen Zeiten der gemeine Mann bei uns ausgeübt hat, der sich nicht denken mag, daß ein Fremdling in seine Wälder und Hütten zu dringen versuche ohne Deutsch zu verstehen; d.h. er nahm, gastfreundlich und treuherzig, jeden Fremdling [...] für einen ehrlichen deutschen Michel und handhabte das Wort so lange, bis es erträglichen deutschen Klang und Sinn annahm.« (Maßmann 1848, zit. nach Harnisch 2000/2001: 45).

beschreibt schließlich Maßmann das Phänomen bezogen auf Fremdwörter.

Mayer (1962: 8) kommt aufgrund dieser nicht geringen Anzahl Publikationen, die sich zumindest stellenweise mit Volksetymologie beschäftigen, zum Schluss, dass das Thema zu Förstemanns Zeit richtiggehend populär war. Dass die Volksetymologie (verstanden als die Etymologie des (Laien-)Volks) gerade in spätromantisch-frührealistischer Zeit ins Blickfeld der damals jungen historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft rückt, ist nach Bernhard (2004: 1) nicht überraschend: Dies ist sowohl die Epoche, in der Wissenschaft und Laienwissen stärker gegeneinander abgegrenzt wurden, als auch die Zeit der Beschäftigung mit Volksliedern, Volkskunde und Volkskunst.

2.2.2.2 Förstemann

Förstemann (1852: 2) unterscheidet drei Richtungen etymologischer Tätigkeit: »die volksthüemliche, die gelehrte und die wissenschaftliche etymologie; die erste ist die älteste und niedrigste, die dritte die neuste und hoechste stufe.«

Die drei stehen nicht in einem eigentlich chronologischen Verhältnis zueinander, sondern treten nebeneinander auf, wobei die volkstümliche, also die Volksetymologie, als erste auftritt:

»Zunächst nämlich waren es nicht die sprachforscher, sondern das volk selbst, welches etymologisirte, d.h. sich den grund der entstehung seiner wörter klar zu machen suchte. [...] Dann kamen die gelehrten hinzu [...] oft zeugnisse eines gewaltigen wissens, aber eben so oft einer gewaltigen unkritik, sind ihre resultate großentheils ein wust unzusammenhängender notizen ohne system und entwicklung [...]. Unser jahrhundert hat das verdienst diese richtung, deren fast einziges resultat jene der etymologie zu theil gewordene verachtung ist, zu gra-be getragen zu haben.« (Förstemann 1852: 2).

Anders als frühere etymologische Versuche, die sich in ihrer Zeit durchaus als wissenschaftlich verstanden, basiert die wissenschaftliche Etymologie im Rahmen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft fest auf den Lautgesetzen und der Erforschung der Sprachverwandtschaft. In der Volksetymologie ist aber gewissermaßen die Keimzelle der etymologischen Wissenschaft zu sehen: »Es liegt nämlich im wesen auch des ungebildeten volksgeistes, wenn auch dunkel und unbewusst, das streben, sich den ursprung der wörter und den zusammenhang derselben unter sich klar zu machen.« (Förstemann 1852: 3).

Zusammenfassend lässt sich Förstemanns Unterscheidung folgendermaßen umschreiben: Volksetymologie ist der unreflektierte Versuch, unverständliche Wörter mit verständlichen zu erklären und sie dabei diesen auch anzugleichen;⁹ die vorwissenschaftliche Etymologie ist zwar eine Wissenschaft insofern, als sie reflektiert und dabei häufig Bezüge zu anderen Wissenschaftsbereichen herstellt, insbesondere zu den klassischen Sprachen; es fehlt ihr aber noch am Werkzeug der wissenschaftlichen Etymologie, nämlich den Erkenntnissen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft über Sprachverwandtschaft und Lautgesetze. Ihre Resultate gleichen daher häufig viel mehr der Volksetymologie, indem sie Bezüge herstellt, die modernen wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen.

Förstemann äußert sich auch bereits zu den Bedingungen, unter denen Volksetymologie auftritt: »entartung der sprache von ihrem ursprünglichen zustande« und »berührung des volks mit fremden völkern« (Förste-

⁹ Weder Förstemann noch die ersten Autoren, die ihm folgen, unterscheiden zwischen Volksetymologie als Prozess der Deutung (und allenfalls Angleichung) einerseits und dem Produkt des umgedeuteten Worts andererseits.

mann 1852: 4). Je »entarteter« eine Sprache ihrem »ursprünglichen« Zustand ist, desto größer ist das Bedürfnis der Sprecherinnen und Sprecher nach Deutung. Letztlich nimmt Förstemann hier mit anderer Terminologie die moderne Theorie der Remotivierung vorweg (vgl. 2.2.2.7).

Eine grundlegende Einteilung führt Förstemann auch ein, wenn er zwischen *äußerer* (lautlicher) und *innerer* (semantischer) *Veränderung* unterscheidet: Volksetymologie kann auch dann vorliegen, wenn keine lautliche Veränderung stattgefunden hat, wie das Beispiel des *Friedhofs* zeigt, der volksetymologisch als ›Hof des Friedens‹ gedeutet wird, historisch aber ein ›eingefriedeter Hof‹ ist (Förstemann 1852: 6f.).

Schließlich unterscheidet Förstemann zwischen sporadischer, je nachdem nur bei einer einzelnen Sprecherin, einem einzelnen Sprecher auftretender Volksetymologie und dauerhaften Umdeutungen bei einer ganzen Sprachgemeinschaft (Förstemann 1852: 22) und grenzt Volksetymologie gegen verwandte Phänomene wie etwa Sprachspiele (1852: 24) ab.

In den neuen Methoden der wissenschaftlichen Etymologie sieht Förstemann ein Mittel zur Emanzipation der Etymologie von ihrem im 19. Jh. schlechten Ruf als Wissenschaft, die die Dinge zurechtbiege, wie es ihr gefalle. Zu diesem schlechten Ruf hätten die vorwissenschaftlichen Etymologien maßgeblich beigetragen. Die eigentlichen Volksetymologien dagegen rehabilitiert Förstemann gewissermaßen, indem er sie zur ältesten Stufe der Etymologie erklärt und als natürliches Streben des Volksgeists versteht, auch wenn dieser terminologisch zum *ungebildeten Volksgeist* wird.

Im Selbstverständnis, ein neues Forschungsgebiet gerade erst eröffnet zu haben, denkt Förstemann verschiedene Fragestellungen und die Wahrscheinlichkeit für Volksetymologie unter bestimmten sprachlich-kulturell-sozialen Bedingungen an, verzichtet aber auf eine systematische Auflistung. 1877 ergänzt Förstemann seinen Aufsatz aus Anlass seines 25jährigen Jubiläums um eine gleichnamige Arbeit, die weitere Volksetymologien aus verschiedenen Sprachen enthält.

2.2.2.3 Die ersten Texte zur Volksetymologie

Die erste Arbeit nach Förstemann, die spezifisch der Volksetymologie gewidmet ist, ist Malinowskis Aufsatz *Zur volksetymologie* (1870), eine Sammlung polnischer Phänomen-Repräsentanten.

1876 veröffentlicht Andresen sein Buch *Über deutsche Volksetymologie* (5. Auflage 1899) im Bewusstsein, die erste Monografie zum Thema vorzulegen. Obwohl dem Werk eine systematische Einordnung, Modellierung oder theoretische Verortung des Phänomens und der Begrifflichkeit fehlt, präsentiert es neben einer Fülle an konkretem Material auch wichtige Diskussionspunkte und, wenn auch eher implizit und selten ausformuliert, Definitionen.

So ist nach Andresen »Grund aller volkstümlichen Erklärungen [...] das Sprachbewusstsein, welches sich dagegen sträubt, dass der Name leerer Schall sei [...]. Die Kräfte des menschlichen Geistes verfahren dabei instinktiv und naiv, ohne Reflexion.« Die Volksetymologie »deutet das Unverständene nicht nach der Wahrheit (Etymon), sondern nach dem mehr oder minder verführerischen Schein oberflächlich« (Andresen 1899: 2). Unter einem Oberbegriff *Assimilation* versammelt Andresen verschiedene Phänomene wie »Anlehnung, Umbildung, Zurechtlegung, Umdeutung und, für Fremdwörter, Umdeutschung mit dem Resultat entstellter und verdunkelter Wörter und von Mißverständnissen« (1899: 1).

An volksetymologischen Kategorien erwähnt Andresen (1899: 108) vulgäre und literarische Volksetymologien. Zur ersten gehören Fälle wie *radikal* > *rattekaahl*, zur zweiten etwa die *Armbrust*. Andresen streicht heraus, dass diese Unterscheidung lediglich gradueller Art sei: Der Unterschied der beiden Arten von Volksetymologie bestehe lediglich in der heutigen Geltung. Die volksetymologische Deutung von *Armbrust* sei längst in die Schriftsprache eingedrungen und habe allgemeine Akzeptanz gefunden, was bei neu entstehenden Volksetymologien nicht mehr leicht möglich sei. Ursache und Entstehungsweise der beiden Volksetymologien seien aber dieselben.

Zur Frage, welche Wörter besonders häufig volksetymologisch umgedeutet würden, erwähnt Andresen bereits, dass »überaus viele deutsche Namen von Städten, Dörfern, Burgen [...] auf Umbildung, Zurechtlegung und Umdeutung [beruhen] oder [...] vermöge ihrer entstellten Form überhaupt volkstümlichen Missverständnissen ausgesetzt [sind].« (1899: 212).

Deutlich spricht sich Andresen dafür aus, den sprachlichen Wert der Volksetymologie anzuerkennen und in ihr die »Beweglichkeit und Bildsamkeit der Sprache, ihr wunderbares Wirken und Walten wahrzunehmen« (Andresen 1899: 3) statt sie als sprachliche Fehlleistung abzutun. In negativen Versuchen von Sprachpuristen zur Vermeidung von Volksetymologien sieht Andresen oft die größere Verunstaltung.

Außerdem weist bereits Andresen (1899: 5f.) darauf hin, dass auch, wer wissenschaftliche Etymologie betreibt, der Volksetymologie unterliegen kann.

»Es bedarf keines Beweises, daß der in dem Namen Volksetymologie enthaltene Begriff des Volkes nicht jenen niedrigen Standpunkt einnimmt, welcher nach dem Sprachgebrauche manchen andern ebendaher gebildeten Wörtern innewohnt, z.B. auch der Volkssprache im Gegensatz zur gebildeten Sprache.« (Andresen 1899: 108).

Andresen publiziert sein Buch in der Annahme, die einzige Vorarbeit zur Volksetymologie sei Förstemanns Aufsatz von 1852, dessen Terminus *Volksetymologie* er trotz seiner Einordnung des Phänomens als Assimilationserscheinung unhinterfragt übernimmt. Nach Olschansky (1996: 13) ist

es Andresens Monografie zu verdanken, dass Volksetymologie als Forschungsobjekt endgültig bekannt wurde.

2.2.2.4 Von Andresen zur Gegenwart

Nach Andresen, um die Wende zum 20. Jh., erscheint eine Reihe von Texten zur Volksetymologie. Gerade im dt. Sprachraum erreicht die Beschäftigung mit dem Phänomen einen ersten Höhepunkt. Zu dieser Zeit herrscht die Sammlung und Darstellung von Beispielen gegenüber der theoretische Diskussion vor (Olschansky 1996: 20f.), etwa in Lindströms *Unetymologische Auflösung französischer Ortsnamen* (1898).

Eine theoretische Weiterentwicklung bringt Paul in seinen *Principien der Sprachgeschichte* (1880/1886) insofern, als er *Volksetymologie* vom *Volksgeist* trennt und auf das allgemeine Sprachgefühl zurückführt, das keiner bestimmten Sprechergruppe zugewiesen werden kann (1880/1886: 179-181). Volksetymologie hat also einen »Akt von Sprachperzeption, -verstehen und -reproduktion als Ursache; den Terminus Volk erwähnt er nicht, weil es jeden Sprecher betrifft.« (Olschansky 1996: 23f.). Weiter findet sich bei Paul die Unterscheidung der Volksetymologie nach ausschließlich semantischer Umdeutung und lautlich-semantischer Veränderung (1880/1886: 182). In der Hinwendung zur Sprachperzeption als Basis für Volksetymologie anstelle des Volks bzw. einer Sprecherschicht, wie sie bei Förstemann angelegt wurde, erkennt Olschansky (1996: 25) junggrammatischen Einfluss.

Der erste, der in der Volksetymologie eine Analogieerscheinung sieht, ist Steinthal in seiner *Geschichte der Sprachwissenschaft* (1863). Diese Einschätzung wird von Gaidoz in seiner Rezension *Ueber deutsche Volksetymologie* (1883) zu Andresens Werk und in Behaghels Publikaton *Deutsche Sprache* (1886) weitergeführt.

1900 veröffentlicht Wundt seine Untersuchung *Völkerpsychologie* und nimmt damit wieder einen mehr auf das Volk als bestimmte Sprechergruppe zentrierten Blickwinkel ein. Interessant ist seine Abhandlung insbesondere, weil sie erstmals Förstemanns Terminologie in Frage stellt. Wundt prägt den Terminus *lautlich-begriffliche Wortassimilation*, der sich jedoch nicht durchsetzt.

Mit dem Strukturalisten de Saussure wird Anfang des 20. Jh. die Unterscheidung von diachroner und synchroner Sprachwissenschaft zu einem Thema in der Volksetymologieforschung. De Saussure grenzt Volksetymologie als Phänomen der diachronen Sprachwissenschaft von der Analogie ab; in der Volksetymologie sieht er eine pathologische, negative Erscheinung (1967; vgl. zur späteren Rezeption dieser Einschätzung auch Chamblon 1986: 38). Demgegenüber erkennt der Romanist und Sprachgeograf Gilliéron in seinen *Etudes sur la Défectivité des Verbes* (1919: 62f.) in der *étymologie populaire* eine wichtige Ursache des synchronen Sprachwandels.